

Was wir an diesem Überblick erkennen können, ist, dass der Streitpunkt der Literatur über größere Teile des 20. Jahrhunderts ein wesentlicher Indikator der jeweiligen Konzeption von Auseinandersetzung ist. Dies wiederum ist nicht so selbstverständlich, wie es andererseits erscheinen mag. Zunächst freilich ist Literatur sprachliche Äußerung und damit geradezu prädestiniert dazu, als Mittel der Auseinandersetzung verwendet zu werden. Diese Überlegung führt jedoch zur Tendenzliteratur, die geradezu auf der Grenze zur Illiterarizität balanciert. Denn zugleich ist Literatur ein sozialer Handlungszusammenhang, der in der Gestalt des 20. Jahrhunderts auf einer metaphysischen Hypostase basiert, die nach den Regeln des Kultur-Begriffes – und des Genie-Kults – verhandelt wird. Der Klassiker als Idealbild des literarischen Werkes illustriert bereits die Verwandtschaft des Literatur-Begriffes selbst mit dem klassizistischen Modus. Wir hatten Eliots Charakterisierung des Klassikers bereits kennengelernt und stellten fest, dass sie sich nahtlos einfügt in die Rezeptionslinie, die bei Leavis kulminiert. Dies wiederum zeigt, dass damit Literatur nicht etwa nur als *Mittel* der Auseinandersetzung begriffen wird, sondern geradezu das jeweilige *Prinzip* der Auseinandersetzung instanziiert. Für Leavis ist die Literatur die klassische Kultur, die allein gegen die Anarchie steht, und für Sartre ist die Literatur der Ort der freiheitlichen Begegnung von Autor und Leser, der Kampfplatz der Autonomie. Der Verschiebung des Modus von Antagonismus entspricht, dass Sartre den Begriff des *Schreibens* dem der Literatur bevorzugt. Diese Entscheidung hat, vermittelt durch das Wirken Roland Barthes',<sup>152</sup> Schule gemacht. Wir werden die spezifische Konstellation der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Frankreich noch näher betrachten, in der die Zentrierung des ›Zeichens‹ die Kategorie des Antagonismus geradezu sprengte. Zuletzt wies Brechts Konzeption bereits voraus auf eine Problematik, die in dem Konzept der Auseinandersetzung sozialer Identitäten angelegt war. Man kann Adornos Ästhetizismus-Vorwurf gegen Brecht<sup>153</sup> gegen den Strich geradezu dahingehend lesen, dass Brechts letzte Loyalität gegenüber klassischen Kategorien der Literatur und des Theaters seine antagonistische Tendenz desavouierte.

Die Konzeption der Literatur wird damit zu einem Kreuzungspunkt verschiedener Linien, die wir noch zu verfolgen haben werden. Diese Rolle verdankt sie nicht zuletzt dem Kultur-Begriff, der selbst als Wurzel einer dieser Linien fungiert, wie wir gesehen haben. Es stünde zu erwarten, dass eine analoge Untersuchung des 21. Jahrhunderts nicht mehr denselben methodischen Gewinn aus dem Konzept der Literatur ziehen könnte, was die Historizität dieses Konzepts unterstreicht.

## § 5 Widerlegung und Aufhebung: Zur Dialektik

Der Begriff der *Dialektik* ist hier aus zwei Gründen einschlägig: einerseits entstammt er einer der ältesten systematischen Konzeptionen der gewaltfreien

Austragung von Konflikten, andererseits hat seine semantische Umbesetzung seit dem 19. Jahrhundert bedeutende Auswirkungen auf die Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts gehabt.

Die basalste Form von Konzeption gewaltfreier Auseinandersetzung ist die Diskussion. Sind zwei Gesprächspartner uneins, äußert sich dies in einer simplen sprachlichen Oberflächenerscheinung: dem *Widerspruch* auf eine *Äußerung*. Nun können in der dem Alltagsverstand angenehmen zweiwertigen Logik nicht beide Aussagen zugleich wahr sein. Dies wirft die Frage auf, *welche* der beiden Thesen denn nun wahr sei. Ziel ist die Auflösung des Widerspruchs, das Verfahren ist die Argumentation. Nun mag sich herausstellen, dass der Sachverhalt komplizierter liegt und nicht etwa die eine Aussage rein wahr und die andere rein falsch ist, sondern sich aus ihrer Iuxtaposition ein differenzierter Blickwinkel ergibt, der ermöglicht, eine sogenannte Synthese zu bilden. Dies ist Alltagserfahrung. Methodisch reflektierte Umsetzung des Verfahrens heißt von Platon bis Schopenhauer *Dialektik*.

Freilich setzt dies voraus, dass die Parteien bereits sehr weit aufeinander zugegangen sind: sie müssen zunächst einmal die Möglichkeit eingeräumt haben, dass eine Instanz von *Wahrheit* als Mediator der Positionen auftritt. Darüber hinaus müssen sie bereit sein, miteinander zu sprechen, auf die Gefahr hin, ihre eigene Position als falsch erkennen oder gar räumen zu müssen. Wo diese Voraussetzungen gegeben sind, ist Dialektik in jenem älteren Sinn möglich.

Der neuere Sinn des Begriffs geht auf Hegels Adaption einer Kant'schen Idee zurück. Kant hatte die Transzendente Logik der *Kritik der reinen Vernunft* nach einer altherwürdigen Einteilung, die letztlich auf die Kategorisierung der Logik Aristoteles' zurückgeht,<sup>154</sup> in die Analytik und die Dialektik unterteilt. Letztere enthielt unter anderem die bekannten »Antinomien der reinen Vernunft«,<sup>155</sup> etwa jene, dass die Vernunft kaum umhin kann, anzunehmen, alles sei letztlich kausal determiniert und doch sei sie selbst frei.<sup>156</sup> Kant präsentiert dies als These und Anti-These und vermittelt beide, jedoch nicht durch Entscheidung für eine der beiden, sondern durch Rekurs auf die Grenzen der Erfahrung: »Denn sind Erscheinungen Dinge an sich selbst, so ist Freiheit nicht zu retten.«<sup>157</sup> Doch sind Erscheinungen nun mal Erscheinungen, und dies zieht der Erkenntnis ihre Grenze.

Die innovativen Momente des Kant'schen Verfahrens waren es, an die Hegel anknüpfte. *Erstens* waren die Antinomien *notwendig* in der Vernunft angelegt. Es ist nicht etwa die Idee der kausalen Determination Einfall einiger Verblendeter, vielmehr ist sie ein notwendiges Resultat, zu dem die Vernunft genauso gelangen muss, wie zu seinem Gegenteil. *Zweitens* wird der Widerstreit nicht etwa entschieden, in dem festgestellt wird, was an der einen und was an der anderen Position Wahres ist. Vielmehr sind *beide* Positionen korrekt, und zwar »aufgehoben« in einen übergreifenden Sachverhalt, der es ermöglicht, dass ein Satz *wie auch sein Widerspruch* beide »auf ihre Art« wahr sind.

Hegel freilich kann nicht für Tatsache gelten lassen, dass es schlechthin unerkenntbares, wie die ›Dinge an sich‹ gebe. Er übernimmt die Kant'sche Innovation und radikalisiert sie, indem er die zu erkennenden Dinge eliminiert. Der idealistische *signature move* ist die Setzung, dass das, was ist, das Vernünftige ist, und sonst nichts. Dementsprechend macht die Annahme eines Seienden, das der Vernunft nicht zugänglich ist, schlicht keinen Sinn. Dies wirft die Frage auf, wie die Kant'sche Vermittlung der Gegensätze aufrechterhalten werden kann, wenn ihre zentrale Lösungsstrategie entfällt. Hegels Antwort besteht darin, diese Vermittlung in die Dinge selbst zu verlegen. Dies ermöglicht eine Verbindung von Dialektik, Realität und Vernunft. Die ›Realität‹ selbst ist vernünftig – und die Vernunft ist dialektisch, das wusste schon Kant. Hieraus ergibt sich, dass die Realität selbst dialektisch angelegt sein muss – und die wissenschaftliche Disziplin, die diese Struktur untersucht ist folgerichtig die *Logik*. Dementsprechend findet sich Hegels Darlegung der dialektischen Struktur der Realität in seiner *Wissenschaft der Logik* von 1812–1816.

Den Kern des Nachweises dieser Struktur bildet dabei der spinozistische Satz, dass *omnis determinatio est negatio*. Denn etwas kann nur als etwas begriffen werden, indem zugleich begriffen wird, was es *nicht* ist. Die Abgrenzung eines Seienden ist die Verneinung von allem, das es nicht ist.

Beginnt man nun mit dem Begriff des Seins als solchem, ohne jede weitere Bestimmung, so liegt gerade in dieser Unbestimmtheit nach Hegel die Identität des Seins mit dem ›Nichts‹ begriffen – denn das reine Sein als solches ist eben kein bestimmtes, es ist weder dieses noch jenes – es ist *nichts*. Die Überzeugungskraft dieser Argumentation sei einmal dahingestellt.<sup>158</sup> Doch folgt daraus ein zentraler Punkt, der prägend für die Rezeptionsgeschichte werden sollte: die inhärente Widersprüchlichkeit des Seins als solchen. Das Sein ist Nichts, und doch ist das Nichts das Gegenteil des Seins. Diese geradezu cusanisch anmutende Figur interpretiert Hegel nun dialektisch. Das Sein ist qua vernünftiges Gegenstand der Logik, damit sind Sein und Nichts nichts anderes als These und Anti-These. Wir dürfen nun erwarten, dass sich der Widerspruch von Sein und Nichts *aufheben* lässt – und freilich kann dies nicht durch eine Entscheidung zugunsten einer der beiden Seiten geschehen. Vielmehr müssen diese *vermittelt* werden. Und ebendies ist Hegels Lösung des Widerspruchs. Sein und Nichts waren identisch eben als *unmittelbare*.<sup>159</sup> Die ›begriffliche‹ Vermittlung wird auf dem idealistischen Unterbau zu einer Vermittlung *in rebus*. Sein und Nichts waren identisch und doch das Gegenteil von einander, ihre Vermittlung vollzieht sich nun im Begriff des *Werdens*: Sein wird zu Nichts, indem es vergeht, und Nichts wird zu Sein, indem es entsteht.<sup>160</sup> Diese Bewegung ist das Werden und sie vermittelt das Sein mit dem Nichts. Die antithetische Identität von Sein und Nichts wird so »aufgehoben«<sup>161</sup> in das Werden.

Dieser Prozess lässt sich von dort an beliebig iterieren. Die Figur bleibt stets dieselbe: der Begriff trägt als solcher eine widersprüchliche Struktur, da er als bestimmter die Negation seines Gegenteils ist, das damit mitgesetzt wird, und aus der

Vermittlung des Begriffs mit seiner Negation ›entsteht‹ ein weiterer Begriff, der den vorigen Begriff wie seine Negation als bloße »Momente«<sup>162</sup> seiner selbst erscheinen lässt. Beispielsweise ist nun das Werden unser neuer Begriff. Auch dieser hat eine inhärent widersprüchliche Struktur – denn Werden ist nur gerade dort, wo Sein in Nichts übergeht, und umgekehrt; das wiederum heißt, dass das Werden gewissermaßen die Negation von Sein und Nichts zugleich ist – und doch von beiden strukturell abhängig ist. Werden gibt es nur dort, wo weder Sein noch Nichts ist, doch ohne Sein und Nichts gibt es ebenfalls kein Werden. »[Werden] widerspricht sich also in sich selbst, weil es solches in sich vereint, das sich entgegengesetzt ist; eine solche Vereinigung aber zerstört sich.«<sup>163</sup> Kann nun aber das Werden nicht als reines Werden sein, muss es zu etwas anderem ›werden‹, doch kann dieses andere freilich weder Sein noch Nichts sein; die dialektische Bewegung optiert nicht für These oder Anti-These. Vielmehr geht für Hegel aus der inhärenten Widersprüchlichkeit des Werdens das »Dasein«<sup>164</sup> als »bestimmtes«<sup>165</sup> Sein hervor, woraus letzten Endes dann die Qualität und das Etwas entstehen werden. Der Begriff des reinen Seins bedingt selbst, dass es die Dinge gibt, und zwar aufgrund einer inhärenten Widersprüchlichkeit, die ›aufgehoben‹ werden muss.

Dieses neue Konzept der Dialektik hat eine enorme Wirkungsmacht entfaltet, insbesondere in der Idee der doppelten Negation, die selbst nicht wiederum das ursprünglich Negierte ergibt, sondern ein neues. Freilich war sie von vornherein mit einer Bürde belastet: der idealistischen Prämisse Hegels. Die Wirklichkeit konnte dialektisch strukturiert sein, gerade weil sie nichts anderes war, als der Weg des Geistes zu sich selbst, und ohne diese Prämisse entfällt die Basis auf der Hegels Dialektik aufbaute.

Wir hatten gesehen, dass die Dialektik initial noch begriffen werden kann als ein Modus von Auseinandersetzung, der durch einen übergreifenden Wahrheitsbegriff reguliert wird. Die Hegel'sche Dialektik führt ein neues Moment ein: neben der Notwendigkeit von Antagonistik, wo immer Geist ist,<sup>166</sup> ist dort nun eine Idee von Vermittlung, die die beiden antagonistischen Positionen auf eine übergeordnete Perspektive hin transzendiert. Das Konzept barg besonders im Kontext der allumfassenden Hegel'schen Weltphilosophie eine solche Kraft, dass es den Eindruck erwecken konnte, ein bislang unentdecktes Naturgesetz des Denkens darzustellen, was seine Anwendbarkeit auch außerhalb idealistischer Systeme garantiert hätte. Es ist wohl nur so zu erklären, dass ein – vor diesem Hintergrund selbst als inhärenter Widerspruch erscheinendes – Konstrukt wie ein ›dialektischer Materialismus‹ daraus entstehen konnte.

Ausgangspunkt hierfür war der reichlich kontingente Umstand, dass der junge Marx in den 1830er-Jahren in Berlin in den dort damals omnipräsenten Hegel'schen Sog gezogen wurde. Seine Ablehnung der junghegelianischen Ansätze, die Feuerbach'schen Einflüsse und sein Diktum von dem vertikal invertierten Hegel sind bekannt. Von Interesse ist der Umstand, dass Marx die dialektische Methode Hegels

trotz seiner materialistischen Rekonzeptualisierung beizubehalten suchte. Dieter Henrich hat darauf hingewiesen, dass Marx »schon am Beginn seines Weges vor der Aufgabe [stand], zwei Gedanken fugenlos miteinander zu verbinden: Die Einsicht in das Ungenügen der nur theoretischen Form von Hegels Philosophie mit der Einsicht, dennoch Philosophie und Welt, Begriff und Wirklichkeit in einer Einheit von jener Struktur zu denken, die zum ersten Male von Hegel entwickelt worden ist.«<sup>167</sup> Die Kongruenz von Begriff und Wirklichkeit wird zur zentralen Problemstellung, denn einerseits wollte der junge Marx durchaus nicht Hegels Grundsatz von der Vernünftigkeit des Wirklichen aufgeben, andererseits widerspricht diesem die Realität selbst. Daraus lässt sich möglicherweise noch ein normativer Gehalt der Philosophie ableiten. Hinzu tritt nun jedoch der Materialismus, der eine radikale Absage an Hegels idealistischen Kerngedanken darstellt. Spätestens hier wird fraglich, wie die Dialektik der Wirklichkeit selbst ohne ihren vernünftigen Grund begründbar bleibt.

Eines der bekanntesten Beispiele dialektischer Konstruktion in der Marx'schen Theorie ist das Ende des ersten Bandes des *Kapitals*, das die ›Enteignung der Enteigner‹ als historische Tendenz der Kapitalakkumulation enthüllen will.<sup>168</sup> Die Konstruktion weist Hegel'sche Momente auf und davon ging schon immer ihre Faszinationskraft aus. Die noch nicht vergesellschaftete Produktion kennt als ihren Idealtypus jenseits von Sklavenhaltung und Leibeigenschaft den Arbeiter als Eigentümer seiner Produktionsmittel, den »Bauer[n] des Ackers, den er bestellt, [den] Handwerker des Instruments, womit er als Virtuose spielt.«<sup>169</sup> Nun möchte Marx diesen Zustand durchaus nicht romantisieren, er muss auf die Arbeitsteilung hin überwunden werden. Doch geschieht dies faktisch auf dem Weg der Enteignung der Arbeiter und dies ist die »Vorgeschichte«<sup>170</sup> des Kapitals. Die Kapitalisten eignen nun die Produktionsmittel und Folge ist die kapitalistische Produktionsweise. Diese wiederum trägt einen Hang zur Intensivierung und Konzentration in sich: »Je ein Kapitalist schlägt viele [sc. Kapitalisten] tot.«<sup>171</sup> Nun führt diese Konzentration des Kapitals wiederum zur Entstehung des Proletariats und zur Verelendung der Massen und dies zu dem Punkt, an dem die »Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriert.«<sup>172</sup>

Bis zu diesem Punkt kann man Marx' Ausführungen als spekulative Induktion über historische Tendenzen lesen, wie der Titel des Kapitels nahelegt. Die Intuition, dass die Arbeiter ›sich das wohl nicht mehr lange gefallen lassen werden‹, wäre dann eine Vermutung eines historisch kontingenten Prozesses, der sich mit einer gewissen Konsequenz aus der bisherigen Geschichte der Vergesellschaftung von Arbeit ergäbe. Die kritische Instanz wäre der *common sense* und dieser liegt oft genug falsch.

Marx entscheidet sich für einen anderen Weg: Er betrachtet die Enteignung der Arbeiter, die erst die kapitalistische Produktionsweise hervorgebracht hat, als *Negation*. Man kann dem Sinn abgewinnen, denn schließlich wird ein positives Faktum, der Besitz der Arbeiter an ihren Produktionsmitteln, ›negiert‹. Dementspre-

chend wäre dann die Enteignung der Enteigner, die dieses positive Faktum wiederherstellt, *Negation der Negation*. Dies allein wäre noch kein dialektischer Vorgang – doch ist ja auf dem Umweg über den Kapitalismus die vergesellschaftete Arbeit entstanden. Der Kapitalismus als Negation der vorgängigen Produktionsweise würde in *seiner* Negation *aufgehoben* auf einen neuen, nie dagewesenen Zustand hin; das wiederhergestellte individuelle Eigentum beruhte nun auf Grundlage der »Koope-ration und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzier-ten Produktionsmittel.«<sup>173</sup>

Nun fällt zunächst auf, dass hier die dialektische Bewegung radikal *historisiert* ist. Der Begriff des Privateigentums des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln mag als sein Negativum die kapitalistische Produktionsweise haben. Doch deren »Aufhebung« geschieht hier nicht *logisch* auf einen übergreifenden Begriff hin, sondern auf ein zeitlich nachgeordnetes, das durch die historische Negation und die *darauffolgende*, ebenso historische Negation der ersten Negation entsteht. Nun ist freilich auch diese Historisierung der Dialektik nicht ohne Hegel'sche Wurzeln, denn Hegels Geschichtsphilosophie und auch seine Ästhetik folgten demselben Konzept. Doch konnte Hegel sich darauf berufen, dass die *historische* Aufeinanderfolge der Begriffe, ihrer Negationen und der doppelten Negationen begründet war durch den Umstand, dass die Geschichte selbst nichts anderes ist, als der Weg des Geistes zu sich selbst. Die Geschichte konnte deshalb logisch – und das heißt für Hegel: dialektisch – sein, weil sie die Entwicklung des Geistes selbst war. Marx steht dieses Argument nicht mehr zur Verfügung und dies wirft die Frage auf, wie *historische* Dialektik zu verstehen ist.

Marx geht dabei noch einen Schritt weiter und fügt das zweite Ingredienz der Hegel'schen Dialektik hinzu, indem er betont, dass die »kapitalistische Produktion [...] mit der *Notwendigkeit* [eigene Kursivierung; C.R.] eines Naturprozesses ihre eigne Negation [erzeugt]«. <sup>174</sup> Für Hegel war die Dialektik eine *notwendige* Bewegung, da sie in der *Logik* von Begriff und Negation gründete, und war die historische Entwicklung damit ebenso notwendig. Marx übernimmt das Hegel'sche Postulat der Notwendigkeit der dialektischen Bewegung, was unmittelbar die obige Frage erneut aufwirft, wie diese auf einer materialistischen Basis begründbar wird, – und deutet sie im Vorbeigehen um; denn die Notwendigkeit soll nun die eines Naturvorgangs sein. Damit ist freilich nicht gesagt – wengleich durchaus insinuiert –, dass die Dialektik selbst ein *Naturgesetz* sei, doch muss sie gesetzesartigen Charakter haben, der ihre Notwendigkeit begründet.

Chris Arthur hat versucht zu argumentieren, dass die Marx'sche Dialektik keineswegs historisch, sondern vielmehr *systematisch* verstanden werden müsse. Das *Kapital* sei keineswegs eine Darlegung einer historisch notwendigen Entwicklung, als vielmehr die Darlegung eines »conceptual [Herv. i. O.] link«<sup>175</sup>: »his dialectic is about the necessity, if valorization is to be secured, of the exploitation of labor«. <sup>176</sup> Die Argumentation versucht, die allgemein angenommene Logik Marx' zu inver-

tieren: seine Methode wäre dann nicht eine Herleitung des Kapitalismus als notwendige Folge der Warenwirtschaft, sondern vielmehr eine *Analyse* der notwendigen Bedingungen eines Kapitalismus *ex post*. Der Kapitalismus als solcher wäre damit ein historisch kontingentes Phänomen. Seine Vorbedingungen als notwendig zu bezeichnen, rechtfertigte sich dann aus der Faktizität des Ergebnisses. Ihre dialektische Struktur wiederum wäre dann ein Ergebnis der *Analyse* des *Konzepts* des Kapitalismus selbst. Dies erklärt, wie die Geschichte die Dialektik von Begriffen aufweisen kann – sie tut *ex post* – und wie sie einer Notwendigkeit folgen kann: sie ergibt sich aus der Faktizität ihrer historischen Folgen. Freilich ist Arthurs Idee sehr geschickt und ergibt einen äußerst charmanten Weg der Rekonstruktion größerer Teile des Kapitals. Doch lässt sich gerade die naturartige Notwendigkeit der Expropriation der Enteigner – die ja immerhin ein *zukünftiges* Ereignis ist – auf diesem Weg nicht rekonstruieren. Es wäre dann gerade die proletarische Revolution, die einen unbegründbaren Fremdkörper in Marx' Werk darstellen würde, was immerhin kurios wäre.

Freilich ist Arthurs Konzeption konträr zu der vulgärmarxistischen, die historisch so große Wirkung entfaltet hat. Diese wiederum geht in der Hauptsache auf Engels zurück. Dieser sah sich vor dem oben skizzierten Problem, zu erläutern, wie denn die Dialektik und insbesondere ihr notwendiger Charakter auf materialistischer Basis begründbar seien. Zu diesem Zweck wirft er die Marx'sche Zurückhaltung über Bord und erklärt die Dialektik kurzerhand zu einem echten Naturgesetz. Die Entwicklung der angeblich Hegel'schen Gesetze der Dialektik<sup>177</sup> gerät dabei zu einem Bravourstück der Sophisterei, das die Dialektik in jedem Gesetz der Physik vorfinden möchte.

In Bezug nun auf die oben diskutierte Marx'sche Negation der Negation merkt er im *Anti-Dühring* (1877–1878) an:

»Indem Marx also den Vorgang als Negation der Negation bezeichnet, denkt er nicht daran, ihn dadurch beweisen zu wollen als einen geschichtlich notwendigen. Im Gegenteil: Nachdem er geschichtlich bewiesen hat, daß der Vorgang in der Tat teils sich ereignet hat, teils noch nicht ereignen *muß* [eigene Kursivierung; C.R.], bezeichnet er ihn zudem als einen Vorgang, der sich nach einem bestimmten dialektischen Gesetz vollzieht.«<sup>178</sup>

Marx habe also keineswegs die dialektische Notwendigkeit des Vorgangs behauptet, vielmehr habe er bewiesen, dass der Vorgang notwendig *und* dialektisch sei. Dies wirft nun freilich einerseits die Frage auf, woraus sich dann seine »geschichtliche« Notwendigkeit ergebe, und andererseits, in welchem Sinne er dann noch dialektisch sei, wenn nicht die Dialektik als bloße Metapher dienen soll. Engels deklariert sie anschließend in rasanter Geschwindigkeit zunächst zur Heuristik<sup>179</sup>, dann zum »Keim einer umfassenderen Weltanschauung«<sup>180</sup> und anschließend wird sie dem

Aufkommen der Infinitesimalrechnung analogisiert.<sup>181</sup> Es folgt das infame Beispiel von der Dialektik des Gerstenkorns, dessen Negation die Pflanze ist, deren Negation das Entstehen der neuen – vervielfachten! – Gerstenkörner darstellt.<sup>182</sup> Zuletzt ist Engels völlig in seinem Moment, als er nachzuweisen versucht, dass bereits die Mathematik der Dialektik folgt. Das Negative als Negiertes einer Größe zu nehmen, ist freilich völlig einleuchtend. Nun wäre der dialektisch nicht vorgebildete Verstand geneigt anzunehmen, die Negation dieser Negation müsste das Negative des Negativen sein, doch wäre dies freilich wieder der Ausgangswert und das kann nicht sein. Dementsprechend ist absolut zwingend anzunehmen, dass die Negation der Negation in der *Multiplikation* von ursprünglicher Größe und ihrem negativen besteht – und diese ergibt das positive *Quadrat!*<sup>183</sup> Damit ist die Dialektik der Mathematik zweifelsfrei erwiesen.

Nun mag Engels zu zitieren oft wie ein Strohmann-Argument gegen die Dialektik erscheinen. Um so verblüffender ist, dass gerade von den Engel'schen Konzeptionen so große historische Kraft ausgegangen ist. Dies scheint sich nur dadurch erklären zu lassen, dass die Marx'sche Dialektik entscheidende Fragen betreffs der Notwendigkeit der historisch-dialektischen Entwicklung nicht beantwortete. Der bereits angedeutete Widerstreit der Marx'schen Methode mit seinen Prämissen wurde zum schwelenden Brandherd, seine allzu naheliegende Engel'sche Auflösung ermöglichte den Vulgärmarxismus, der dann leider prompt mit den Fakten in Konflikt geriet. Die grandiose konzeptuelle Kraft der Hegel'schen Dialektik gründete in ihrer *logischen* Fundierung. Marx' Versuch einer Quadratur des Kreises ermöglichte eine radikal neue Idee: die der Notwendigkeit der Dialektik von gesellschaftlichen Positionen und einer darauf gründenden Entwicklung hin zu einer neuen Gesellschaft. Der Antagonismus wäre damit zugleich eine Notwendigkeit wie ein historischer Wirkfaktor, die Identität stets nur ein zu überwindendes. Doch konnte die inhärente Widersprüchlichkeit der Marx'schen Dialektik nicht lange stehen bleiben und die Naturalisierung der Dialektik durch Engels nahm ihr jede Kraft, die sie von Hegel hatte übernehmen können, und ihr blieb letztlich nur der Rückfall in den Antagonismus, wie wir sehen werden.

Die Dialektik spielt eine besondere Rolle unter den Strategien deswegen, weil ihre Transformation ab Hegel auf Konzept und inhärente Aporie antagonistischer Modi überhaupt fokussiert. Der traditionelle Sinn von Dialektik kann analog dem verstanden werden, was wir bislang den klassizistischen Modus von Antagonismus genannt haben. Die beiden Parteien, die im platonischen Dialog begriffen sind, sind letztlich orientiert an einem ewigen Wert – der Wahrheit; und nur dieser kann die beiden Positionen »vermitteln«. Das Resultat kann dabei durchaus sein, dass eine der Positionen schlicht falsch ist und daher aufgegeben werden muss, vielleicht liegt die Wahrheit auch in einer Selektion aus beiden Positionen, doch diese werden dabei nicht etwa im Hegel'schen Sinne aufgehoben.<sup>184</sup>

Die klassizistische Position wird den Freund-Feind-Theorien des 20. Jahrhunderts insofern kontrastiert, als diese keine übergeordnete Entscheidungsbasis mehr gelten lassen. Der Antagonismus wird zu einer Notwendigkeit, die sich aus der identitätsstiftenden Differenz ergibt. Dies wird gespiegelt in der Hegel'schen Notwendigkeit der dialektischen Anti-These. Die Aporie liegt nun darin, dass eine Freund-Feind-Situation keine Auflösungen zulässt. Selbst das Verschwinden aller Parteien bis auf den ›Sieger‹ wird regelmäßig zum theoretischen Skandalon, da es eine unkonzipierbare universale Identität erfordert. Die Freund-Feind-Situation scheint daher zum Perennieren verdammt. Hier würde nun die Hegel'sche Dialektik eine Auflösung versprechen und dies ist die Neuerung, die sie so attraktiv für so viele Konzeptionen von Auseinandersetzung gemacht hat. Die Dialektik suggeriert die Möglichkeit eines Transzendierens der weiterhin als notwendig begriffenen Freund-Feind-Situation auf eine Situation hin, die den Widerspruch aufgehoben hat und beide Positionen in ihr Recht setzt. Doch war die idealistische Basis schlicht nicht mehr kompatibel und konnte die historisch-materialistische Dialektik ihr Versprechen aufgrund ihrer inhärenten Widersprüchlichkeit nicht einlösen, weshalb sie letztlich den Antagonismus nicht transzendierte.

Im gänzlich heterogenen Kontext der Frankfurter Schule sollte der Begriff wieder aufgenommen werden, von der *Dialektik der Aufklärung*<sup>185</sup> über die *Negative Dialektik*<sup>186</sup> bis hin zu Habermas' These, dass sich die »Einheit von Erkenntnis und Interesse bewährt [...] in einer Dialektik, die aus den geschichtlichen Spuren des unterdrückten Dialogs das Unterdrückte rekonstruiert.«<sup>187</sup> Wir werden auf die faszinierende Entwicklungsgeschichte des Begriffes daher jenseits unserer Behandlung der antagonistischen Modi zurückkommen. Auch dort wird die Dialektik ihre zentrale Rolle erweisen, und auch dort wird klar werden, dass ihre Faszination letztlich von der Aporie der Freund-Feind-Situation und ihrem Transzendenzversprechen ausgeht. Der Begriff kann geradezu verstanden werden als Kristallisierung der zugrundeliegenden *Fragestellung* und seine Rekonzeptualisierung verweist – ähnlich der der Literatur<sup>188</sup> – charakterisierend auf das jeweilige Konzept von Auseinandersetzung, in dessen Kontext sie geschieht.

## § 6 »Where's your f\*\*\*ing rage?« Revolution und Klassenkampf

Die Hegel'sche Dialektik ergab über den Umweg der Marx'schen Rekonstruktion und insbesondere der Engels'schen Engführung die Basis für die Konzeption von Revolution und Klassenkampf, die das 20. Jahrhundert prägte. Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte des Kommunismus zu schreiben. Es ist jedoch illustrativ, die Weiterentwicklung und bis heute andauernde Präsenz einer Konzeption von Antagonismus zu vergegenwärtigen, die sich aus der Marx'schen Dialektik zu ergeben schien.